



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Fragmentarische Theologengedanken

ÜBER HABEN UND SEIN

Ferdinand Reisinger

Linz/St.Florian

1989

I. "Haben und Sein" (HuS) - ein/kein (explizites) Thema der Theologie heute (?)

Man mag über die Formulierung meines Themas verwundert sein: "... wenn Theologen über "Haben und Sein" (HuS) reden ..."

Was wäre, wenn wir umgekehrt fragen würden?: Wenn (auch) Theologen nicht (mehr) über HuS reflektieren und reden ..?

Wenn sie nicht in den Koordinaten von HuS beheimatet sind... Wenn sie der Zusammenhang von HuS gleichgültig lässt ... Wenn sie sich durch anderweitige Vielrederei an diesen Daseinsbestimmungen vorbeistehlen: dann ist die Anfrage mehr als berechtigt: ob eine solche Theologie bei der Sache, bei ihrer Sache ist

Ich meine damit freilich keineswegs, dass Theologen immerzu oder nur von SuH reden sollten. Man darf aber doch fragen, wann und in welchen Zusammenhängen ein Thema zum Thema wird. Und da möchten wir doch annehmen: dass HuS ein aktuelles, ja brisantes Thema (auch) für Theologen sei Das ist aber - zumindest dem äusseren Augenschein und meinen ersten Recherchen nach - nicht der Fall.

In der theologischen Philosophie ist zwar viel vom Sein des Seienden die Rede; in der Dogmatik geht es über die zuhandene Schöpfung und über Gottes Plan zur Erlösung der Menschheit; in der Moraltheologie handelt man auch über die Tugenden der Menschen (als Habitus). Zu den Themen, die z.Zt. viel diskutiert sind, gehören die nach Armut und Reichtum; dabei wird sichtbar, wie sehr Theologietreiben stets an den jeweiligen Lebenskontext gebunden ist. Wirtschaftsfragen sind auch für Theologen nicht mehr länger tabu oder irrelevant; langsam tasten wir uns an eine Wirtschaftsethik heran. Die Frage von HuS hat aber in all den erwähnten Perspektiven noch keine zureichende Behandlung erfahren.

Der folgende Text wurde am 17.Jänner 1989 im Fachbereich Theologie der Universität Freiburg/Brsg. (zur Bewerbung um den Lehrstuhl für "Christliche Gesellschaftslehre") referiert.

Der Vortrag stand unter dem Thema:
... wenn Theologen über "Haben-und-Sein" reden
Assoziationen und Ueberlegungen zu einigen Sätzen in "Sollicitudo rei socialis" (SRS).

(Der Rede-Charakter ist bewusst begehalten).



Mache ich mirs mit meinem Urteil über die Theologen und die Theologie zu leicht? Hoffentlich nicht. Ich behaupte keineswegs, das Problembündel von HuS käme in etwaigen Theologien oder bei einzelnen Theologen nirgends vor; aber so nichtssagend ist es nun auch wieder nicht, wenn in den gängigen theologischen Lexika das Stichwort Habe(n) nicht existiert.

Kommen Theologen heutzutage doch auf HuS zu reden, so verweisen sie wie selbstverständlich darauf, dass das Thema durch Erich Fromm "Haben oder sein" (1976) ja zum "Allgemeingut" geworden sei; (viel seltener schon taucht ein Verweis auf Gabriel Marcel's "Etre et avoir" auf).

Gerade die Rezeption der doch sehr problematischen Fromm-Formel "Haben oder sein" in kirchlichen Kreisen gibt interessante Aufschlüsse über gängige religiöse Denkweisen: Unsere spatzbürgerlichen, habens-gesättigten Wohlstandskristen lassen sich gern dazu herbei, Fromm Beifall zu spenden, indem sie meinen: "Natürlich: sein statt haben!"; in einem Anflug von neomanichäischer Manier wird dabei alles Haben sogleich schlechterdings verdächtigt, (und in einem damit auch gleich alle Armut seliggepriesen). Einen derartigen weltanschaulichen Luxus kann man sich wohl nur leisten, solange das Dasein durch ein "Genug" an Habe abgepolstert ist. Ziemlich unbedacht geht man dann auch um mit dem, was wir uns mühsam als wertvolle und kostbare Errungenschaften angeeignet haben (Menschenrechte, Demokratie etc). In solchem Zusammenhang gehört klar genug gesagt: Wer im Frust des "Über-Habens" alles irgendwie Lästige meint über Bord werfen zu sollen, hat einmal nicht ein angebliches Ausgangsparadies, sondern steht sehr leicht vor dem Nichts; (zu bedenken z.B. die These Alois Hutters: "Wer den Staat zerstört, hat nicht die Demokratie").

Mit den Fragen des Habens in Form von Besitz, von Eigentum, ja von Privateigentum beschäftigt(t)en sich die Sozialethiker allemal. Besitz und Eigentum sind in keiner kirchlichen Soziallehre mehr ein grenzenloses Anrecht; vielmehr ist das Besitzrecht eingespannt in den Forderungskatalog der "sozialen Gerechtigkeit", der Widmung der Erdengüter an alle.

Eigentlich müsste man meinen, dass die Fragen um HuS entfaltet seien in den Entwürfen der Befreiungstheologen; im Unterschied zu uns Habens-gesättigten haben Länder der Befreiungstheologie oft kaum das Lebensnotwendige; aber auch sie reflektieren wenig und kaum ausdrücklich auf HuS. Diese Theologen demonstrieren vielmehr, dass sie trotz der Situation der wirtschaftlichen Unfreiheit, der Dependenz, ja Ausbeutung gerade nicht die reinsten "Habe-Nichtse" sind: sie haben fürs erste einen klareren, unentfremdeten Blick auf das Gut des christlichen Glaubens, und sie haben den Mut, statt steriler philosophisch-theologischer Erörterungen konkret den Gründen nachzufragen, wie es zu den Prozessen kommt, die Verarmung, Hunger und Ausbeutung der Naturressourcen herbeiführen.

So müssen wir fragen, ob die Problemstellung nach HuS nicht schon ein Stück Eigentümermentalität, ja Besitzideologie ist ...

Dabei meinen wir doch, so selbstkritisch mit unserem Haben um-, ja ins Gericht zu gehen; wir bezichtigen uns manchesmal sogar der Habsucht und kritisieren unverhohlen kapitalistische und imperialistische Tendenzen. Die theoretischen Entwürfe einer theologischen Kapitalismuskritik (z.G. gegen Götzendienerei, Fetische in der Wirtschaft etc.) greifen freilich nicht all zu spürbar. Die biblische Kritik an der Habgier, "die ein Götzendienst ist" (Kol 3,5; vgl. Eph 5,5), hören wir nur beiläufig; die jesuanische Ermahnung "Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüsst?"

..." (Mt 16,26 par) wird eher unter der Rücksicht überlegt, was man (wie im Glücksspiel) alles verlieren könnte; in den gängigen Kommentaren zu der genannten Evangelienstelle wird nirgends auf das Beziehungsfeld HuS als solches reflektiert.

Sind die Daseinskoordinaten HuS für Theologen unserer Provenienz nicht relevant genug? Wird vielleicht gar das "bürgliche" ("eigennützige") theologische Bewusstsein noch durch einen "Geist des Kapitalismus" (im Sinn Max Webers) überhöht, in der Annahme, dass wir Christen zu den Segnungen des eigenen Mühens auch noch die absegnende Gnade (wie den Staubzucker auf den Alltagskuchen) haben? (Formelhaft also so zu sehen: S + H + SH (Segen-haben))... Führt diese Lage dazu, dass wir uns angewöhnen, das Thema HuS ein wenig kokkettierend zu streifen, aber im Grunde doch zu tabuisieren (gemäss dem Motto: "Vom Geld (Haben) redet man nicht, das hat man ...")?

Möglicherweise kämen wir mit unserem Interesse an HuS auch schon zu spät; denn: ist die Lage des Habens nicht schon am Kippen? Haben allein genügt doch heute nicht mehr! (Und wahrscheinlich ist der Slogan "Haste was, dann biste was" auch schon nicht mehr "in"). Rührt es daher, dass dem Haben allenthalben schon "ein schlechtes Gewissen" anhängt ...? Was suchen also dann die Menschen im Heute? Als Gesellschaft, die weniger im "Sein" als vielmehr in der "Desing-Welt" lebt, beginnen wir zu fragen, "was wir brauchen, wenn wir alles haben ..." (Bernd Guggenberger).

Bräuchte es dafür aber nicht doch den Zug zur Mitte, ins Koordinatensystem, das nicht zuletzt durch das Verhältnis von SuH bestimmt ist ...? Gäbe es dazu nicht doch etwas zu sagen aus dem Fundus der theologischen Antworten ...? Könnte dabei nicht die gängige Formel von HuS umgekehrt werden in die wohl richtigere von "Sein-und-Haben" (SuH)? Könnte eine solche Umkehrung der Wortstellung nicht auch

ein Ausweis sein für eine notwendige und auch mögliche Umkehr: dass wir befähigt würden, das Sein nicht allein von der Habe her zu bestimmen, sondern vom erlösten Sein zu einem (verantwortlichen) Haben zu kommen ...? Könnten wir angesichts der Erfahrung, dass unsere heutige Welt "den Eindruck einer gigantischen Fehlinvestition" macht (Iring Fetscher), nicht froh sein um jeden Funken von Erlösung, der sich bietet ...?

Was hier vorgetragen werden soll, darf aber nicht allein ein frommer Umkehr-Wunsch sein. Ich wollte in diesem breiten Überlegungsgang nur verdeutlichen, dass eine "offene Soziallehre" nicht nur Ausführungsorgan einer "hohen Theologie" zu sein hätte, dass es ihr vielmehr auch zukommt, die Theologen in ihre Sache zu rufen; insofern hat "christliche Soziallehre" immer auch (!) politische Theologie zu sein, insofern sie hilft, die sozialen Bedürfnisse auch als religiöse auszuweisen, und zu helfen, dass die theologische Begrifflichkeit nicht fremd neben den wirtschaftlich-politischen Geschehnissen herläuft. Nur moralische Impulse zu predigen und ein entsprechendes Ethos zu postulieren: das kann die wirkliche Aufgabe nicht sein. Allzu leicht verkäme solches Unterfangen zum Moralisieren (das - nach Joseph Ratzinger - das Gegenteil von Moral ist!). Ich sehe die Angebote der christlichen Botschaft denn auch weniger als eine Notwendigkeitslehre denn als einen Ermöglichungsimpuls an. Dass wir unsere Lebenspraxis ändern müssten, weiss unterdessen jede(r). Aber unter welchen Bedingungen es möglich wird, anders zu denken und zu werden - danach sind wohl die/wir Christen gefragt....

II. (Intermezzo:) Einiges über den Sprachklang von "Haben"

"Haben" klingt uns eigentlich nicht mehr ganz unschuldig. (Noch dazu, wenn sich in letzter Zeit auch der Papst dazu geäußert hat: nämlich in der Sozialzyklika "Sollicitudo rei socialis", bes. Nr.28).

(Der Text der Enzyklika scheint es uns wert zu sein, ernst genommen zu werden: als ein mehr oder weniger trächtiges Beispiel dafür, wie das Problemfeld HuS angegangen zu werden pflegt, was alles mitschwingt und inkludiert ist. Es müsste dafür zunächst der päpstliche Überlegungsgang nachskizziert werden; die theoretische Leistung des Denkprozesses gilt es zu würdigen. Mit einem eigenen Interpretationsmuster sollen Ansätze zum Weiterdenken gegeben werden, (wobei ausgewiesen werden kann, wie Soziallehre ihr Geschäft betreibt). Abschliessend soll noch an einer beispielhaften Frage - nämlich am Verhalten der Kirche selbst (konkret: am Vorschlag, nicht nur vom Überfluss, sondern auch vom Notwendigen zu teilen - und wären es auch kirchliche Gerätschaften, SRS 31) - gezeigt werden, wie gut eine entsprechende Theologie für die Praxis "zünden" kann).

Bevor es an die Textanalyse geht, möchte ich das Vorverständnis von Haben abklopfen, in der Annahme, dass uns die Sprache, zumal die Alltagssprache der einfachen Leute, viel zu sagen hat; (jede Wissenschaft, zumal die Sozialwissenschaft, ist gut beraten, den "Leuten aufs Maul zu schauen", bevor sie hochtheoretisch wird). Wenn ich dies hier und jetzt versuche, kommt etwas davon zur Sprache, wie man "bei uns daheim" zu reden gewohnt ist...

Was also kommt hervor, wenn wir die ganze Sprachmelodie hören: vom normalen "haben" ("das will ich haben") über das "hab dich" ("halt dich!") bis zum "haben" ("sich ärgern")...?

Allemaal geht es um ein Fixieren bzw. ein Fixiert-sein; Haben ist ein Sich-ver-halten. Haben ist ein Ausgreifen oder Ergriffen-werden; Haben ist ein In-Verfügung-bringen(-wollen), ein Ins-eigen-tum-bringen. Es ist ein Haushalts-, d.h. ein ökonomischer Terminus; das bringen wir kurz und bündig zum Ausdruck, wenn wir sagen: Haben-wollen ist Besitz-ergreifen. Der Volksmund malt diesen Prozess sehr drastisch aus: "kriegen!" Das imperativische "Statt-haben!" (wie es der Grossvater den Ochsen zuschrie!) meint: anhalten (still-stehen); aber man kann nicht nur etwas statt-haben, sondern auch sich selber: "Hab dich (statt)" meint: "halt dich fest."

Das Haben hat es immer auch selber an sich: "Haben" heisst bei uns auch: haften, kleben. Was im Prozess des haptischen Geschehens an mich kommt, gehört dann (mehr oder weniger) zu mir, geht in mein Eigen(es) über. So wird das Gehabte ein Stück von mir, gehört also auch zu meinem Gehabe. Wenn dies "unverdaut" oder übermässig geschieht, wird es zur Last; es wird zum "haben"; das Wort ist wohl abgeleitet von "Harm"; der Volksmund wandelt es zum "Haben"; diese Last lenkt mich ab (von mir), nimmt meine Aufmerksamkeit in Beschlag; da lässt der Vorwurf nicht mehr lang auf sich warten: "Hat's dich?" Das Haben verändert einen Menschen; er ist nicht mehr ganz selbstverständlich befähigt, zu verfügen.

Mit der ökonomischen Vokabulatur erleben die Menschen bisweilen ihr Desaster: Weil manches einfach nicht mehr stimmt; z.B. dass das, was wir besitzen, uns ge-"hört"? Ich erlaube mir auch ein vertracktes Beispiel zu nennen: in Deutschland greift eine Sprachunsitte um sich mit den Begriffen "brauchen" und "gebrauchen"; immer öfter hört man: "das kann ich gut gebrauchen", wo es natürlich heissen müsste: "das kann ich gut brauchen"; aber zumeist ist beides nicht richtig; was wir so "gut zu gebrauchen" meinen, passt wahrscheinlich nur irgendwie in den Kram, not-

wendig brauchen tut man es wohl nicht; vom richtigen Gebrauchen-können kann überhaupt nicht die Rede sein!

Hören wir denn noch, was wir reden? Ganz selbstverständlich machen wir aus dem Produzieren ein Herstellen; wir haben unterdessen so vieles her-gestellt, dass uns das meiste im Weg steht. Wir haben pausenlos her-gestellt, ohne die Ent-sorgung zu bedenken!

Kurzum: das Haben klingt oft unverdächtiger als es ist. Wir reden auch lieber vom Haben als vom Besitzen. (Die Uebersetzer von SRS haben überall das "Haben" verwendet, wo im Lateinischen fast durchwegs possidere (von possido - in Besitz bringen) und possidere (von possideo - besitzen) steht. Ueberall scheint mitzuschwingen, dass das zum Besitzen/Haben Erstrebte "sedativ" wirkt.

Daraus entspringt auch die Tendenz zum Verfestigen: was man hat, bekommt Form, Struktur; es ist kaum mehr in Fluss zu bringen, nicht mehr ins Nicht-haben rückführbar, es lässt sich eigentlich nur noch auswechseln.....

Noch dazu umgibt sich alles Haben mit dem Anschein des Guten; selbstverständlich heisst es: "Das ist mein Hab und Gut". Immer schwerer wird es dabei, eine offene Sicht zu wahren; anderes als das Gehabte ist zwar interessant; aber der Blick verengt sich; vor allem wird es immer schwerer, den (die) anderen zu sehen. Gibt es dann noch ein "Besitzen ohne besessen zu sein" (vgl. 1 Kor 7,29ff: "haben als hätte man nicht...")?

III. Das Problemfeld HuS im Text von SRS 28

Ist unter solchen Be-dingungen unser Menschsein ein Mensch-Sein gemäss der "wahren Berufung"? Diese Frage stellt der jetzige Papst voller Betroffenheit angesichts einer weltweiten Krise. Man hatte gemeint, einen "Fortschritt" herbeiführen zu können, hat sich dabei freilich hauptsächlich auf eine "reine Anhäufung von materiellen Gütern" konzentriert (28/1). Wir merken, dass die "wahre menschliche Entwicklung" (= Fortschritt?) unter derartigen Be-dingungen nicht so recht möglich wird; sie wird vielmehr zusehends be- und verhindert. "An die Stelle eines einfältigen Optimismus mechanistischer Art ist eine begründete Sorge um das Schicksal der Menschheit getreten" (SRS 27).

Unter solchen Auspizien fragt die neueste Sozialzyklika vor allem nach den Möglichkeitsbedingungen einer besseren, menschengerechteren Entwicklung. Was seit Johannes XXIII. in der Soziallehre schon selbstverständlicher Betrachtungshorizont ist, nämlich das "bonum commune humani generis", wird hier klarerweise mitbedacht. Eine (Weiter-)Entwicklung von Menschen dürfte nicht mehr auf Kosten anderer passieren. Johannes Paul II. kreierte in SRS die Formeln "dh. der ganze Mensch", und "jeder Mensch und alle Menschen" (z.B. SRS 44 u.o). Das klingt utopisch, zu ideal. Was aber ist der Tatbestand? Der Papst versucht eine Skizze; und diese ist ernüchternd: Das "Bild der heutigen Welt" zeigt viele "negative Eindrücke"; das Gesamtbild der Welt ist "enttäuschend" (SRS 14).

Wir können hier darauf verzichten, die "Weltkrise", wie SRS sie sieht, nachzuzeichnen. Die Erfahrungen und Eindrücke, die der Papst bei seinen Reisen, vor allem in den armen Ländern der Welt erfährt, finden in der Reflexion dieser Enzyklika ihren Widerhall. Im gesicherten Umfeld des Vatikans geht der Papst - schreibend - an die Sachverhalte heran. Im IV. Abschnitt von SRS tut er es eher

philosophierend, im V. Abschnitt unterzieht er die Welt einer "theologischen Analyse". Dabei wird die Erörterung der Probleme von "Sünde", von den "Strukturen der Sünde" unausweichlich.

Für unseren Untersuchungsgegenstand HuS ist aus dem dortigen Kontext von gravierender Bedeutung, was (in SRS 37) über die "Gier nach Profit" (*sola quaestus cupiditas*) und über das "Verlangen nach Macht" (*dominii sitis*) angesprochen ist. Ehe der Papst zur (moral-)theologischen Qualifizierung der Zu-stände kommt, braucht er einen phänomenologischen Aufriss, und der steht notwendig im Zusammenhang mit einer ökonomischen Analyse.

Derartiges geschieht in Nr.28: schrittweise, wenn auch nicht durchgehend mit zwingender Logik. Die folgende Untersuchung müsste zuerst zur Kenntnis nehmen, wie hier - betroffen und in engagierter Denkweise - von (unserem) HuS die Rede ist: in SRS 28.

In dieser Passage meine ich vor allem drei Ebenen sehen zu können:

1. Eine Darstellung dessen, was man Überentwicklung (*nimia progressio*) nennen muss; das bedeutet zugleich: der Probleme, die die Konsumgesellschaft mit sich selber hat (SRS 28/1-3).
2. Eine keineswegs allzu tiefeschürfende Erörterung des Problemfeldes HuS (SRS 28/4, 5 (bis zur Mitte) und 7).
3. Überlegungen über interpersonale und internationale Verflechtungen und Wechselwirkungen (ansatzweise in SRS 28/2, dann 5 (ab Mitte) und 6).

Aus der Tatsache, dass diese Passage ziemlich unvermittelt in die HuS-Analyse einbricht, kann man wohl zurecht

schliessen, dass der Papst hier sein Engagement konzentrieren will: Dass das (Selber-)Haben-Müssen zu Rücksichtslosigkeit verführt, dass das Haben-müssen das soziale Bewusstsein und das Gespür für die Widmung der Erdengüter an alle Menschen verkümmern lässt.

Eine nähere Untersuchung der einzelnen Aspekte täte not, wäre interessant; dafür müsste man ohne Zweifel den lateinischen Text beiziehen.

Wie schon angedeutet, ist die deutsche Übersetzung auf den Begriff des Habens eingeschworen; dass Haben nicht in jeglicher Lage das Gleiche ist, wird nur an einer Stelle erkenntlich (wo das Lateinische überraschenderweise nicht *distinquier*): An der Nabelstelle: "*comparate paucos esse qui multa, multos autem qui fere nihil possideant*" übersetzt man: "Nur relativ wenige sind es, die viel besitzen, und viele jene, die fast nichts haben" (SRS 28/6).

Zu den drei Ebenen noch einige resumierende und interpretierende Bemerkungen:

zu 1) Überflusgesellschaft bzw. Konsumismus sind gekennzeichnet durch:

- ein nicht mehr verkraftbares Überangebot von jeder Art materieller Güter;
- dadurch sind die Menschen überfordert; und da die Betroffenen (sc. die Reichen) nicht wirklich wirtschaften, dh. haushalten können, werden sie zu Sklaven des Besitzens und des unmittelbaren Geniesens;
- die Produktion tendiert auf eine ständige Vermehrung der Güter, und wo dies an Grenzen stösst, auf einen raschen Austausch zugunsten immer perfekterer Gegenstände, die dann rücksichtslos beiseite geschoben werden (Wegwerfgesellschaft).

- Die Rolle von Reklame und "geheimer Verführung" wird genannt;
- deutlicher aber noch wird auf die Gefahr hingewiesen, dass die Überflusgesellschaft meint, die Probleme des Überflusses mit Antworten der Wegwerfgesellschaft lösen zu können.
- Der krasse Materialismus hat offensichtlich eine innere Dynamik, deren die "Betroffenen" anscheinend nicht mehr Herr werden; sie fallen der "Macht-des-Mehr" augenscheinlich zum Opfer (ohne freilich von Seiten des Papstes eines Mitleids gewürdigt zu werden...).

zu 2) Die Reflexion auf die Zusammenhänge von HuS:

Die früher vom kirchlichen Lehramt getätigten Aussagen werden (natürlich auch mit vielsagenden Ausnahmen) als Belege herangezogen. Ueber das früher erreichte Reflexionsniveau gelangt man freilich (leider) kaum hinaus. Die falsche Antithese von "Haben oder Sein" wird ins rechte Licht zu rücken gesucht: Es wäre eigentlich keine Antinomie. Gleichsam in einer Rehabilitierung des Habens wird (SRS 28/7) darauf Wert gelegt, dass nicht im Haben selber das Übel liege, sondern in der Art und Weise des Habens. Aber wie sollte man richtig "haben"? Qualität und Rangordnung der besessenen Güter müssten berücksichtigt sein - so wird (fast stereotyp) gefordert. Die Orientierungs-Marche müsse das "Sein des Menschen und seine Berufung" sein und bleiben; dies wird freilich ziemlich statisch angenommen. Im Bezug auf das Sein müssen die Güter in Unterordnung und Verfügbarkeit gehalten werden. Der Verzicht auf eine Orientierung am transzendenten Unendlichen bewirkt allerdings eine ge-

fährliche Entgrenzung; in das Vakuum stürzt sich die "unendliche Gier".

An diesem Punkt, an dem Sein und Berufung der Menschen ins Spiel gebracht werden, müsste wohl eine fundierte theologische Erörterung Platz greifen, z.Z. eine gnadentheologische, in deren Zusammenhang auch die Fragen nach der Wertigkeit des menschlichen Arbeitens und Weltveränderns Platz greifen müssten. Dies unterbleibt leider; ziemlich abrupt bricht der Diskurs über HuS ab.

zu 3) Am impulsivsten scheint das päpstliche Engagement dort zu werden, wo die wechselseitigen Zusammenhänge aufgedeckt werden. Die Ungerechtigkeit wird sogar von dort her definiert: Es gibt einen dreimaligen Ansatz zum Problem:

- "Relativ wenige sind es, die viel besitzen und viele jene, die fast nichts haben" (SRS 28/5). Das aber ist kein natürlicher Zustand, sondern ein (zum Teil) gewordenener.
- "Es gibt die wenigen, die viel besitzen, die (aber) nicht wirklich zu 'sein' imstande sind ... und ... diejenigen - die vielen, die wenig oder nichts besitzen -, die wegen der Entbehrung der elementaren Güter ihre grundlegende menschliche Berufung nicht zu verwirklichen vermögen" (SRS 28/7). Bei der zweiten Gruppe ist also gar nicht mehr von "Sein" die Rede, weil das Seins-Notwendigste fehlt!

Es ist eine "Rangfolge der Werte" zwischen "Haben und Sein" zu bedenken gegeben: "... wenn sich das 'Haben' einiger zum Schaden des 'Seins' von so vielen anderen auswirken kann" (SRS 31/6).

Hans Zwiefelhofer hat gleich nach Erscheinen der Enzyklika darauf hingewiesen, dass sich SRS dadurch auszeichne, dass die Betrachtungsweise der Wechselseitigkeit ständig mitschwingt. Das Erstreben und die Beurteilung einer Sache würde es erfordern, die "andere Seite" mitzubedenken: Die "traurigen Konsequenzen" (mala consecretaria SRS 28/3) kann man eigentlich nicht mehr übersehen, da sie schon "mit Händen zu greifen sind". Wohlstand aber macht blind, ja: das Weg-Sehen scheint Methode zu haben ("Verdrängnis", Hans Fronius).

Dagegen steht eine gläubige Hoffnung: "Da weitet sich der Blick" (SRS 31/2); das wäre eine erste Bedingung zu solidarisch(er)em Denken und Handeln. Eine imperialistisch-kapitalistische Denkweise verengt den Blick; hier hat das (Da-)Sein den einzigen Wert und Sinn im Gehabten, das (vermeintlich) seins-würdig macht. Das aber bewirkt ein rücksichtsloses Verhalten.

Wie aber wäre eine Heilungs- und Heilchance aus solcher Enge noch erreichbar? Vielleicht aus dem Geist des Evangeliums? Was aber, wenn sich die "Fortschritts-Wirtschaft" auch des Evangeliums zu bemächtigen trachtet (z.B. in Gruppierungen wie den "Geschäftsleuten des vollen Evangeliums")? Kritische und zugleich konstruktive Theologie wäre hier auf den Plan gerufen.

Der Vollständigkeit halber, und um weitere Perspektiven des früheren kirchlichen Lehramtes ins Blickfeld zu bekommen, müssten nun Vergleiche angestellt werden mit den Texten, die SRS bezieht und in den Fussnoten vermerkt (bzw. verschweigt!). Es sind zunächst zwei Passagen: "Populorum progressio" Nr.19 und "Gaudium et spes" Nr.35.

Als erste relevant:

PP 19: "Mehr haben ist also weder für die Völker noch für den einzelnen das höchste Ziel. Jedes Wachstum hat seine zwei Seiten... Das ausschliessliche Streben nach Besitz wird so ein Hindernis für das Wachsen im Sein und steht im Gegensatz zu seiner wahren Grösse. Für die Nationen wie für die einzelnen ist die Habsucht das deutlichste Zeichen für moralische Unterentwicklung".

Auffällig ist hier in der deutschen Übersetzung, dass statt "mehr haben" anfangs wesentlich konkreter von der "Fülle der Güter" (copia bonorum) die Rede ist. PP redet also wesentlich unbefangener als SRS vom kollektiven Haben, ehe sie auf das "menschliche Verhalten" eingeht; die in der Fussnote 51 von SRS ausgelassene Passage wäre aber mehr als beachtenswert:

"Es (sc. das Wachstum) ist unentbehrlich, damit der Mensch mehr Mensch werde, aber es sperrt ihn wie in ein Gefängnis ein, wenn es zum höchsten Wert wird, der dem Menschen den Blick nach oben versperrt. Dann verhärtet sich das Herz, der Geist verschliesst sich, die Menschen kennen keine Freundschaft mehr, sondern nur noch das eigene Interesse, das sie gegeneinander aufbringt und entzweit".

Im Text von SRS (28/4) ist sodann der Hinweis auf den Unterschied zwischen "Haben" und "Sein" zu finden, "den ... schon das II. Vatikanische Konzil mit treffenden Worten ausgeschmückt hatte":

GS 35: "Durch sein Werk formt der Mensch ... nicht nur die Dinge und die Gesellschaft um, sondern vervollkommenet er auch sich selbst. Ein Wachstum dieser Art ist, richtig verstanden, mehr wert als zusammengeraffter äusserer Reichtum".

Bündig ist dann zusammengefasst:

"Magis valet homo propter id quod est quam propter id quod habet". Den offiziellen Übersetzern des deutschen Konzilstextes ist an diesem Punkt der Hl. Geist wohl nicht so recht beigestanden, wenn sie aus diesem Abschnitt den folgenden Satz machen: "Der Wert des Menschen liegt mehr in ihm selbst als in seinem Besitz".

Wollte man die Frage nach HuS in den Lehraussagen der Kirche umfassender befragen, müsste man auch manchen Rückgriff auf noch ältere Texte tätigen; auch da könnte "sich der Blick weiten"!

Einer päpstlichen Enzyklika im Jahre 1987 wäre es wohl auch nicht schlecht bekommen, wenn sie ein Dokument aus den Ländern der "Kirche der Armen" zitiert hätte. Auch wenn die Befreiungstheologen sich um wichtigere Dinge zu kümmern scheinen als um eine ausgewogene Abklärung der HuS-Frage, so hätte man doch Bezug nehmen können auf das Puebla-Dokument (von 1979). Darin wird nicht nur vieles über das Problem der Abhängigkeiten gesagt; es fände sich auch die folgende hochbrisante Passage:

"Der neue, von der Kirche proklamierte Humanismus, der jede Art von Götzendienst ablehnt, wird es 'dem modernen Menschen ermöglichen, sich selbst zu finden, im Ja zu den hohen Werten der Liebe, der Freundschaft, des Gebets, der Betrachtung. Nur so kann sich die wahre Entwicklung voll und ganz erfüllen, die für den einzelnen, die für die Völker der Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen ist' (PP 20). Auf diese Weise wird die Wirtschaft im Dienst des Menschen geplant werden, und nicht der Mensch im Dienst der Wirtschaft verplant werden (vgl. PP 34), wie es bei beiden Formen der Idolatrie, der kapitalistischen und

der kollektivistischen, der Fall ist. Dies wird der einzige Ausweg dafür sein, dass das 'Besitzen' nicht das 'Sein' erstickt." (Dokument von Puebla, Nr. 497).

Vom "einzigsten Ausweg" reden die lateinamerikanischen Bischöfe: viele Dinge beim Namen nennend, und zugleich utopisch-visionär: im Vertrauen auf ihre Kirche, wohl auch im selbstbewussten Bauen auf ihre Theologie(n); jedenfalls aber im Vertrauen auf die Botschaft, die auch uns meint. Haben die Armen, die "Habe-Nichtse" möglicherweise etwas, das uns schon ganz verloren gegangen zu sein scheint, nämlich den Glauben an einen Ausweg aus der (nicht zuletzt durch uns mitbedingten) Weltkrise ...?

SRS zeigt, dass der Papst wohl dazugelernt hat: dass das dialogische, wechselseitige Denken dem christlichen Konzept entspricht - weil Liebe ein Beziehungsverhältnis, ein wechselseitiges Verhältnis ist. Werden die Theologen der sogenannten ersten Welt noch zureichend theologisieren können, wenn sie die andere Seite des christlichen Denkens nicht vorurteilsfrei (wenigstens) zur Kenntnis nehmen? Das würde - wohl nicht zuletzt - für eine Abklärung der Probleme von HuS gelten!

IV. Interpretationsmuster zum Problem HuS

Da ich persönlich die andere Seite der Weltwirklichkeit (Dritte Welt) nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung kenne, möchte ich noch einige Interpretationshilfen aus unseren Breiten zur Sprache bringen; nämlich drei Leitsätze unterschiedlicher Provenienz; (und ich möchte mit der Auswahl dieser drei Sätze zeigen, woher "Soziallehrer" ihre Anregungen nehmen können).

Die drei Appelle sind:

1. Eine Formel aus einem Theologenkommentar zu SRS:

"Der Kult des Habens muss durch eine Kultur des Habens überwunden werden" (Wilhelm Korff/Alois Baumgartner).

2. Ein Impuls eines Mediziners:

"Das Haben sein lassen um das Sein zu haben" (Heinrich Schipperges).

3. Die Regelweisheit eines Kirchenvaters:

"Wenig(er) brauchen ist besser als viel haben (wollen)" (Augustinus).

Zu 1) Die Enzyklika SRS gebraucht den Ausdruck "Kult des Habens" und kritisiert diese Haltung. Worin aber unterscheiden sich Kult und Kultur? "Gaudium et spes" enthält in II/2 (Nr.53-62) ein ausführliches Kapitel über die "richtige Förderung des kulturellen Fortschritts"; wieviel ist davon aber wirksam geworden? Kultur erscheint als ein Separatbereich, die Kultivierung der Alltagswirklichkeit ist uns eigentlich nicht das vordringliche Anliegen; die Auf-

deckung und Überwindung quasireligiöser und ritueller Verhaltensweisen durch eine menschenfreundliche Lebenskultur haben wir keineswegs erreicht; im Gegenteil: Die Unkultur scheint sich unser zu bemächtigen. Viel profunde Arbeit wäre auch in der Theorie noch zu leisten: u.a. eine saubere Reflexion des Fetischproblems. Über die "Gefahren des Reichtums" und ihre biblische Kritik schwindeln wir uns geschickt herum mit dem Verweis darauf, dass Jesus uns auch das "Leben in Fülle" vergönnt hätte. Die wenigen mutigen Ansätze zur Kritik der Habgier (die im Bibelgriechisch viel präziser benannt ist, nämlich *πλεονεξία*), etwa bei Leonhard Ragaz, sind kaum bekannt; die Auseinandersetzung mit dem "reichen Jüngling" scheint ein Spezialistenthema zu sein (z.B. bei Karl Barth/Peter Eicher); die Auslegung der *πλεονεξία*, d.h. des Begehrens (im 9. und 10. Gebot) entfällt - zu meist aus Zeitmangel ... Ein nötiger Schritt zu mehr "solidarischem Leben" wäre eine sozialere Sicht von Liebe. Auch da begnügen wir uns mit schnellen Formeln, (etwa wenn wir das Wort Papst Pauls VI. eitel zitieren, dass "Politik der Ernstfall der Liebe" sei); aber Parolen greifen nicht vor Ort. Buchstabierübungen in Sachen sozialer Liebe täten not, wenn Liebe wirklich zur "Sehbedingung der Gerechtigkeit" (Nikolaus Monzel/Lothar Roos) werden soll.

zu 2) "Das Haben sein lassen, um das Sein zu haben" - der Tip eines Mediziners. Gesundheit und Gesundheit sind nur möglich in einem Einpendeln auf ein gesundes Mass, ohne Überstrapazierung in eine Richtung. Wir reden bisweilen auch im Wirtschaftsbereich mit medizinischen Termini: z.B. von einer überhitzten Entwicklung, vom Kollaps eines Wirtschaftskörpers, von einem gestörten ökologischen Gleichgewicht usf. Woher sollen aber für diese Bereiche heilende Kräfte kommen? Wer vermag und hilft die Krankheiten ohne Panik zu diagnostizieren?

Auf ein brennendes Segment möchte ich hier noch verweisen: Ein neuer medizinischer Zweig bekommt Saison: die



Chrono-Biologie. Sie hat das Ziel, die Menschen besser umgehen zu lehren mit einem sehr sträflich missachteten Gut, nämlich mit der Zeit. Die ökonomische Akzelleration treibt uns mit Rasanz auf eine Grenze zu: in die Situation, dass wir in kürzester Zeit alles zur Verfügung haben wollen. Wir haben bald alles - aber keine Zeit mehr. Wer hilft, wer kann Erlösung bieten aus den Abgründen der Zeitnot und des Zeittods?

Wie kommen wir wenigstens einen Schritt weiter im Versuch, die erlebbaren Übel zu minimalisieren? Kann man Gelassenheit, kann man das Sein-Lassen nur im Sanatorium, nach dem Infarkt erlernen? Müsste man nicht über Strategien nachdenken, das Sein verantwortungsbewusst zu sichern? Wie schaffen wir überhaupt den Anfang darin, das "Haben sein zu lassen"? Möglicherweise auf Nachfolge-Wegen, dem hinterher, der an keinem Gottsein bzw. Gottsein-müssen festhielt (Phil2), und der in die Zeit eintauchte, um sie von den Zwängen zu erlösen ...?

zu 3) Augustinus scheint das schlagendste Argument zu bieten:

"Wenig(er) brauchen ist besser als viel haben (wollen)" (Melius enim est minus egere quam plus habere; Ordensregel III/5). Freilich ist dies ein so alternatives Argument, dass es wohl nicht einmal die Grünen ernsthaft in die Diskussion bringen werden; das Propagieren von Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Wenig-Brauchen ist ja wirtschaftsschädigend im höchsten Grad!

Liest man den Satz im Kontext der augustiniischen Ordensregel, dann wird deutlich, dass es Augustinus sehr wohl um Armut geht, aber "nicht um jeden Preis"; er will zur Minderung der Ansprüche erziehen. Er empfiehlt die Anspruchs-Beschränkung für seine Kleingruppe: "Einem Diener Gottes steht es gut an, wenig zu brauchen"; Absicht des Unternehmers ist nicht das Armsein als solches, sondern

das Finden der inneren Freiheit: "Non sicut servi sub lege, sed sicut liberi sub gratia constituti" (Ordensregel VIII/1): das ist die Zielvision der Ordensregel; unter welchen Wirtschaftszwängen und -gesetzen sind wir heutzutage aber gefangen (selbst in Klöstern!)!?

Augustinus, den wir in den lebenskräftigen, praktischen Erfahrungen zu wenig befragen, könnte uns zur HuS-Problematik z.B. auch zu Hilfe kommen mit seiner Unterscheidung des "frui" und "uti", des Gebrauchens und Genießens; verstehen wir noch etwas zu gebrauchen, aufzubrauchen; können wir überhaupt noch genießen - oder nur noch verzehren ...? Wirtschaftlich ist der rasche Verbrauch, keineswegs der Gebrauch im Vordergrund. Vermögen wir noch unser Da-Sein zu genießen ...?

Am Beispiel des Augustinus könnte man sehen: Theologie muss nicht erst auf umständlichen Wegen zur Wirtschaftsethik werden, um an die Wirtschaft heranzukommen; hochkarätige Theologie muss sich nicht anbietern; sie bleibt eo ipso und ipso facto praxisrelevant. Ein Beweis könnte m.E. erbracht werden in einem durchreflektierten Traktat über SuH.

V. Eine Nagelprobe für die Kirche

SRS erregte beim Erscheinen einiges Aufsehen; freilich nicht eigentlich wegen der Reflexionsleistung oder wegen der sprachlichen Prägnanz; vielmehr durch eine Bemerkung in Nr.31, in der der Papst der Kirche selbst einiges zumutet: Das Teilen als fundamentales Teilen, nämlich nicht nur vom Ueberfluss, sondern auch aus dem Notwendigen:

SRS 31/6:

"So gehört zur ältesten Lehre und Praxis der Kirche die Überzeugung, dass sie selbst, ihre Amtsträger und jedes ihrer Glieder durch ihre Berufung dazu angehalten sind, das Elend der Leidenden, ob nah oder fern, nicht nur aus dem 'Überfluss', sondern auch aus dem 'Notwendigen' zu lindern. Angesichts von Notfällen kann man nicht einen Überfluss an Kirchenschmuck und kostbaren Geräten für die Liturgie vorziehen; im Gegenteil, es könnte verpflichtend sein, solche Güter zu veräussern, um den Bedürftigen dafür Speise und Trank, Kleidung und Wohnung zu geben" (59). Wie schon bemerkt wurde, wird uns hier - im Rahmen des Rechts auf Eigentum - eine "Rangfolge der Werte" zwischen "Haben" und "Sein" angegeben, besonders wenn sich das "Haben" einiger zum Schaden des "Seins" von so vielen anderen auswirken kann."

Bevor man diese Aussagen grossspurig als "reine Utopie" abtut, darf man sie Wort für Wort befragen; manches würde sich zumindest ordnen: im Vordergrund steht "das Elend der Leidenden", und dass wir wieder ein Gespür bekommen sollten zur Unterscheidung des Überflüssigen vom Notwendigen. Dann erst käme wohl die Reflexion an die Reihe, ob wir einen Überfluss an liturgischer Gerätschaft haben (oder anschaffen). Eine "liturgische tabula rasa" ist gewiss nicht intendiert; sie würde den religiösen Gefühlen

und Erwartungen des Volkes gewiss nicht Rechnung tragen; und wieviel an Überflüssigem rundum müssten wir wohl zuerst versetzen, bevor wir die liturgischen Utensilien an die Antiquitätenhändler ausliefern!

Interessant wäre es allerdings doch, zu erfahren, was der flehentliche Appell des Papstes fruchtet, bzw. zu erhellen, warum es so schwer ist, dass konkret etwas in Gang kommt.

Praxisträchtig scheinen die drei Kirchenväterbelege in Fussnote 59 zu sein. Ich möchte diese Passagen hier ausführlich anführen als ein Beispiel dafür, wie grosse Theologen aus ihrer Theologie heraus fähig sind, zum Thema HuS höchst praktisch zu reden, ja zu handeln. (Vielleicht wird an solchen Beispielen auch erkennbar, dass Theologen nicht nur "Nous-Knacker" sein müssen (vgl. Odo Marquard), dass sie vielmehr auch etwas beizutragen in der Lage sind, um die harte Nuss der $\theta\lambda\epsilon\omicron\nu\epsilon\sigma\tau\iota\kappa$ zu knacken!).

Das Verhalten des Augustinus wird anhand einer Passage aus Possidius (Vita S. Augustini Episcopi XXIV) dargestellt. Darin heisst es:

"Ja, selbst kirchliche Gefasse liess er zugunsten der Armen und Gefangenen zerbrechen und einschmelzen. Davon wollte ich eigentlich gar nicht erzählen, hätte ich nicht gesehen, dass dieses dem fleischlichen Sinn mancher zuwider war".

Ein anderer Verweis geht auf Johannes Chrysostomus, seine Auslegung zum Matthäusevangelium (Hom 50,3-4); darin heisst es:

"Du schmückst den Fussboden, die Wände und die Kapitelle mit Säulen und hängst an silbernen Ketten Lampen auf. Er aber ist im Gefängnis angekettet, und du magst ihn nicht einmal sehen. Das sage ich

jedoch nicht, um solche Ehrungen zu verhindern, sondern ich meine, wir müssten das eine und das andere tun: besser noch das eine vor dem andern".

Und aus Ambrosius kommt ein Text aus "De officiis ministrorum" (Lib. II, XXVIII,136-140) zu bedenken, wo das Beispiel des hl. Diakons Laurentius beschrieben ist: Er wurde als Kämmerer des damaligen Papstes von den Kirchenfeinden aufgefordert, die Kirchengüter herauszugeben. Laurentius verteilte, was er vorfand, an die Armen. Als er am nächsten Tag zur Rechenschaft gezogen wurde, konnte er guten Gewissens auf die Armen verweisen und sagen: "Diese hier sind der Reichtum der Kirche".

Lägen in solchen Beispielen nicht genug Impulse?

- Die überflüssigen Reichtümer an die Armen austei-
len, bevor sie uns in absehbarer Zeit wohl sowieso
weggenommen werden ...
- "Das eine und das andere zu tun"; und zwar in der
rechten Reihenfolge: "Besser das eine vor dem an-
deren"...
- Auch einmal etwas zu riskieren, "auch wenn es dem
fleischlichen Sinn mancher zuwider ist"

Aber wahrscheinlich bräuchten wir alle-konkret: wir hier,
die wohl auch zu den Mehrwert-Gierigen und Habens-Über-
sättigten (bald hätte ich gesagt: Habens-Übersegneten) in
der Kirche gehören- die Gnade der Einsicht und der Erlö-
sung von den Gesetzen der Profitgötzen. So könnten wir -
das walte Gott, der"Deus semper minor"- zur Umkehrung
in der Priorität: vom Haben zum Sein, kommen; nein: zur
Umkehr: sodass das Sein(-können) den Vorrang hätte vor
dem Haben(dürfen), und unser Haben seinsgemäss(er)
wäre...

